

Welterbe mit Verfallsdatum

KOMMUNEN. Die Unesco erhebt Quedlinburg zum Kulturschatz der Menschheit. Von Glanz jedoch keine Spur: Die mittelalterliche Harzstadt droht unterzugehen. Nur Spekulanten haben Konjunktur

Das einzige, was in Quedlinburg zügig vorankommt, ist der Verfall. Die Unesco, die das kleine Städtchen am Rande des Harzes 1994 zum Weltkulturerbe ernannte, handelte deshalb schnell und entschlossen. Alle wichtigen Gebäude – vom Einsturz bedroht oder nicht – wurden fotografiert und elektronisch eingeleitet. Die mittelalterliche Stadtkulisse gibt es inzwischen in einem schönen Bildband zu kaufen. Zusammen mit den Pyramiden von Giseh, dem Eiffelturm in Paris und der Freiheitsstatue in New York. Und demnächst auch auf der Datenautobahn unter der Rubrik „Kulturschätze der Menschheit“ – frisch für immer und ewig.

EINSTÜRZENDE ALTBAUTEN. In Quedlinburg selbst wird derweil das Weltverfallserbe verwaltet. Während für die Kulturabteilung der Vereinten Nationen die Innenstadt von Quedlinburg 80 Hektar Mittelalter repräsentiert, weist der städtische Bebauungsplan dieses schöne Erbe gleichzeitig als Sanierungsgebiet aus. Die Gemeinde hat kein Geld für den Erhalt, die Bewohner erst recht nicht, und die Spekulanten bauen auf den Verfall. Wer dagegen sein Haus in Schuß halten möchte, verfangt sich unweigerlich im Behördendickicht der Denkmalspflege.

Der Ort ist ein „begehrtes Buch der Geschichte. Mit Fachwerkbauten aus sieben Jahrhunderten, die sich zu einem einheitlichen Ensemble mittelalterlicher Baukunst zusammenfügen“, erklärt der Stadtführer auf seinem Rundweg. Wie baufällig alles ist, erwähnt er nur am Rande. „Hier ist seit der Wende doch viel mehr zusammengebrochen als erneuert worden“, beschreibt dagegen Häusermakler Gerd Heine die jüngste Geschichte der Stadt.

Mitten im historischen Stadtkern, in der Schmalen Straße, stehen eingefallene Häuser zwischen Baulücken wie letzte Zähne in einem verfallenen Mund. Neben der Ägidienkirche sacken ganze Häuserzeilen in sich zusammen. Die „Meisterwerke menschlicher Schöpfung“ zerbröckeln – kontrolliert, aber unaufhaltsam. Die „Quedlinburger

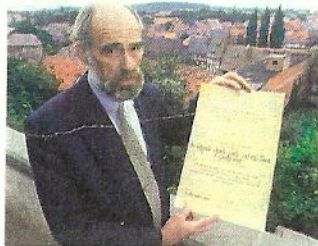
Pest“, wie der Hausschwamm hier genannt wird, nimmt auf Denkmäler keine Rücksicht. Jeden Tag kriecht die Feuchtigkeit einen Zentimeter über die Wand, nach zwei Jahren hat sie das nächste Haus erreicht. Amtliche Schreckensbilanz: Von den 1200 Fachwerkbauten weisen 1000 erhebliche Schäden auf, 150 stehen leer, 250 Häuser sind – wie es auf denkmalsdeutsch heißt – „akut abgangsbedroht“. Trotzdem soll aus der Erbmasse einmal „Deutschlands schönste Stadt werden“ (Jubiläumspaket zur 1000-Jahr-Feier 1994).

Wann das sein wird und woher das Geld kommen soll, weiß auch Oberbürgermeister Rudolf Röhrich nicht. Seit der Wende wurden gerade einmal 30 Häuser aufgefrischt. Für den Rest fehlt ihm eine Milliarde Mark – eine Summe, die im Stadtrat alle sehr erschreckt. Schließlich darf die Kommune jährlich nur 14 Millionen Mark ausgeben. Das reicht nicht einmal für das ersehnte Gewerbegebiet oder die Ausbesserung der verrotteten Kanalisation. Röhrich hofft deshalb auf ein „politisches Wunder aus Bonn“. Die Unesco jedenfalls hat außer Ruhm und Ehre nichts zu vergeben.

Wer in Quedlinburg ein Haus kauft, muß mit teurer Sanierung rechnen. Und mit langen Behördenwegen. Zunächst verlangt die Untere Denkmalsbehörde eine „Modernisierungsvoruntersuchung“. Sie kostet 17 Prozent der Sanierungssumme und ist vom Eigentümer zu tragen. Da sich die Kosten für die Instandsetzung schnell zu einer halben Million Mark addieren, ist der Käufer um 85 000 Mark ärmer, ohne unbedingt klüger zu sein.

Und so läuft der Quedlinburger Reigen: Die Untere Denkmalsbehörde stimmt sich noch mit der Oberen Denkmalsbehörde ab. Die wiederum setzt sich mit dem Landesamt für Denkmalspflege in Halle ins Benehmen. Bevor es dann endgültig losgehen kann, haben auch noch das örtliche Bauverwaltungsamt und das Bauplanungsamt ein Mitspracherecht. Und oben drüber wacht dann noch der Landeskonservator Gerhard

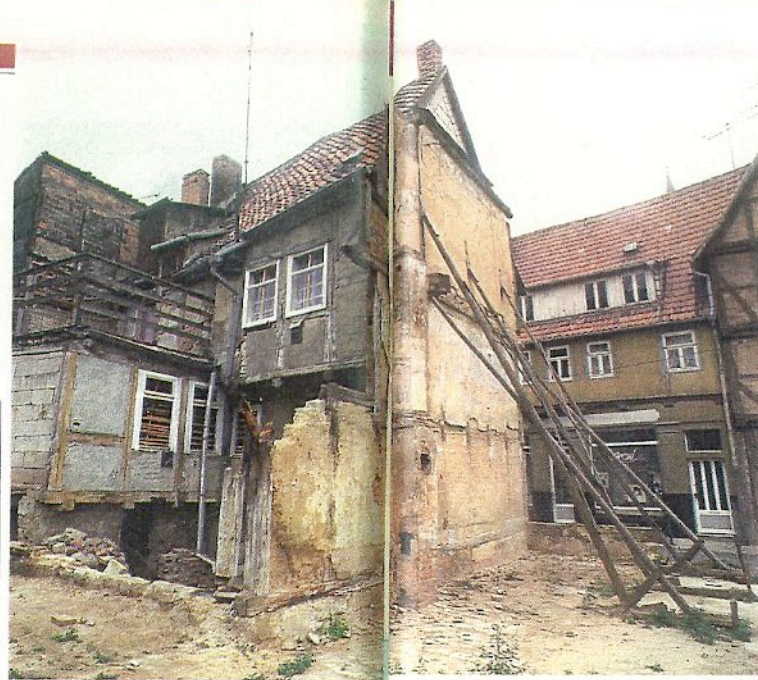
Stadt in Einsturzgefahr: Zu DDR-Zeiten fehlte für den Wiederaufbau das Baumaterial, heute reicht das Geld nicht



Last mit dem Erbe: Oberbürgermeister Rudolf Röhrich mit der Unesco-Urkunde

Voß und hat in seinem Kummer über den schleppenden Fortgang der Sanierungsarbeiten ausgerechnet, daß in 90 Jahren nichts mehr geht, weil „bis dahin sämtliche historischen Häuser in Quedlinburg zusammengebrochen sind“.

„Am besten, man läßt alles, wie es ist, dann kann einem auch niemand Auflagen machen“, verrät ein Bewohner aus der Altentopstraße seine Bauphilosophie und zieht die Haustür eilig hinter sich zu. Von außen hat er Fassade und Fenster neu gestrichen. Hereinlassen möchte der mißtrauische Mann Fremde allerdings nicht. Wer weiß, es könnte ja jemand von der Aufsicht



sein. Und fachmännisch sieht das alles von außen nicht aus.

Bei so viel Behörde ist es kein Wunder, daß viele Häuser unbewohnt und heruntergekommen sind. Es herrscht ein heimlicher Kampf zwischen Denkmalschützern und Denkmalbewohnern. „Alles soll möglichst so wiederhergestellt werden, wie es einmal war“, formuliert Stadtsanierer Thorsten Schmelz die offizielle Moral. „Wir haben Ehrfurcht vor der alten Baub substanz.“ Das haben die meisten Bewohner auch, dennoch wollen sie nicht in einem Museum leben. „Die würden am liebsten jeden Holznagel handschneiden lassen. Dann können die ihre Sanierung aber allein machen“, beschreibt Makler Heine die Auflagenwut der Behörden.

ÜBERZOGENE BAUKOSTEN. Viele Bewohner werkeln deshalb heimlich an ihren Häusern. Aus finanziellen Gründen. In der Stadt beträgt die Arbeitslosenquote 22,8 Prozent. Die großen Firmen und Kombinate sind „alle totgemacht worden“, wie es hier heißt. Trotz Bauzuschüssen von bis zu 60 Prozent für aufgearbeitete Fenster, Türen und Balken ist für viele Quedlinburger Sanierung ein zu teures Wort. Folge: Die Häuser bleiben, wie sie sind – einfach kaputt. Seit 1991 gab die Stadt allein für die Sicherung der Leerstände 5,6 Millionen Mark aus.

Während die Häuser verrotten, wird vor Gericht munter um sie gestritten. Seit der Wende hat die ungeklärte Eigentumsfrage

den Leerstand dramatisch erhöht. Etlichen Eigentümern ist es auch ganz recht, wenn es mit der Sanierung nicht klappt. Sie verpflichten sich zur Erhaltung, aber unternehmen nichts. In der Hoffnung, daß die Zeit das Problem erledigt und das Wertvollste, der Boden, irgendwann frei wird. Stadtsanierer Schmelz schätzt den Anteil an Spekulationskäufen auf acht Prozent.

Die Touristen werden möglichst nur zu den Schoko-Seiten der Stadt gelotst: Klopstockhaus, Schloßberg, Ständerbau – hartnäckig wird beim Rundgang durch die Stadt darüber geschwiegen, daß diese Gebäude bereits lange vor der Wende wiederhergestellt wurden – von polnischen Restauratoren aus Torun.

Derweil dämmern die stadteigenen Edelruinen wie das Hagen'sche Freihaus und das Alte Kreisgericht dem Einsturz entgegen. „Es gibt keine Konzeption“, beschwert sich Stadarchivar Alfred Zackertz. Er hoffte, die vor sich hin faulende Stiftsbibliothek aus dem 15. Jahrhundert dort unterbringen zu können. „Erst sollte das Archiv hinein, dann ein Hotel, dann ein Kaufhaus. Alle sind abgegraben, weil die Sanierungskosten künstlich auf 15 Millionen Mark hochgejubelt wurden.“

Die Rechnung zahlen schließlich andere. Über die städtebaulichen Förderprogramme sind der Bund und das Land Sachsen-Anhalt mit jeweils einem Drittel an den Zuschüssen beteiligt. Hohe Baukosten garantieren also hohe Subventionen. Nutznießer solcher Mega-Kalkulationen sind die Kalkulatoren selbst: die Architekten und die beteiligten Baufirmen, die sich auf diesem Weg eine Lizenz zum Prassen ausstellen. Trotzdem geht wie im Fall Altes Kreisgericht die Rechnung nicht immer auf, weil die Kommune das fehlende Drittel beisteuern muß. Doch die ist bald pleite.

„Das Problem, daß der Eigenanteil der Stadt mitwächst, haben wir anfangs nicht bedacht“, räumt Röhrich ein. Um die bis 1998 bewilligten Gelder in Höhe von 59,3 Millionen Mark abrufen zu können, muß die Kommune selbst 20,2 Millionen aufbringen. „Das geht nur per Kredit.“ Nach Röhrichs Berechnung ist die Stadt dann in vier Jahren zahlungsunfähig.

Das Wunder kann für ihn nur Klaus Töpfer bereiten. Schließlich hat sich die Bundesrepublik in der Unesco-Konvention verpflichtet, das deutsche Kulturerbe zu bewahren. Der Bauminister hat versprochen, „der Perle der Nation zu altem Glanz zu verhelfen“. Was das in Millionen heißt, hat Töpfer bislang nicht verraten.

THOMAS KOSINSKI



Billige Häuser, teure Sanierung: Goldstraße 13, Kaufpreis: 30 000 Mark, Sanierungskosten: 600 000 Mark



Schmale Straße 22, Kaufpreis: 100 000 Mark, Sanierungskosten: 2,2 Mio. Mark

HINTERGRUND

In Deutschland 15 Unesco-Denkmäler

Kein einziges der als Weltkulturerbe anerkannten Bauobjekte liegt so danieder wie Quedlinburg

Außer Quedlinburg gibt es 14 weitere Unesco-Denkmäler in Deutschland: den Dom in Aachen, die Benediktiner-Abtei in Lorsch, die römischen Bauten in Trier und – seit August diesen Jahres – die Völklinger Eisenhütte. Auch Flächendenkmäler wie die Altstädte von Goslar, Bamberg und Lübeck gehören dazu. Der bauliche Zustand ist jedoch nirgends so desolat wie in Quedlinburg. 1972 wurde der Vertrag zum „Schutz des Kultur- und Naturerbes“ von 140 Staaten unterzeichnet. Antragsteller bei der Unesco ist die Bundesrepublik Deutschland, die sich mit der Unterzeichnung der Konvention verpflichtet hat, für den Erhalt ihrer Kulturstätten zu sorgen. Im Gegenzug erklärt die Unesco die weltweit insgesamt 440 „Kulturschätze der Menschheit“ für Nichtangriffsziele im Kriegsfall. Wie wenig diese Erklärung wert ist, zeigt die Bombardierung Dubrovniks, das ebenfalls zu den schützenswerten Kulturgütern der Welt gehört.